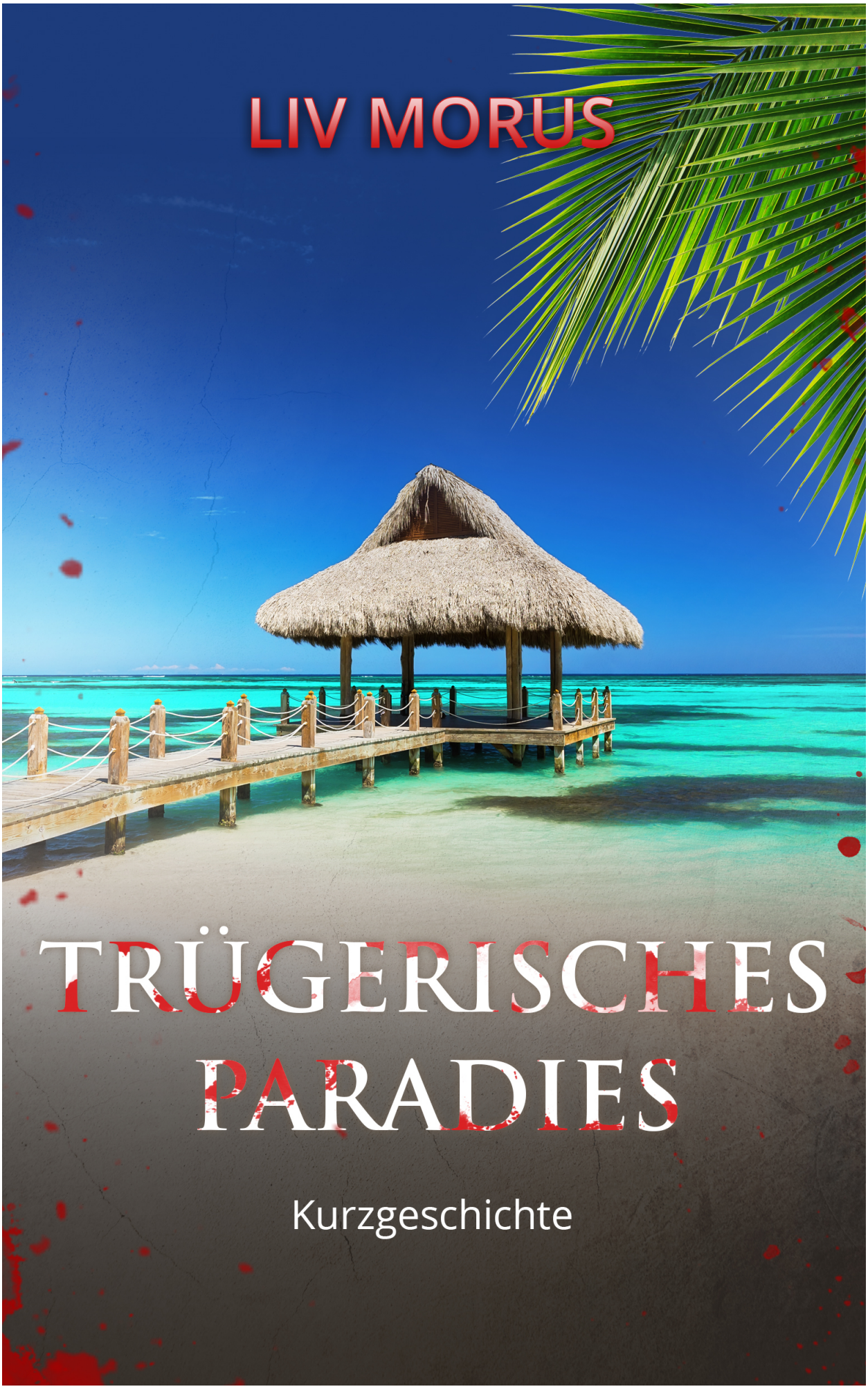
LIV MORUS
TRÜGERISCHES PARADIES
Kurzgeschichte

Über die Kurzgeschichte

Rebecca und Rick, die der Leser in Liv Morus' *"Wissen. Macht. Angst."* als PR-Profis kennengelernt hat, haben eine Reise auf die Malediven geschenkt bekommen. Der Urlaub soll frischen Wind in ihre Beziehung bringen, die unter dem gemeinsamen Arbeitsalltag in der Agentur leidet. Doch nicht für alle endet die Reise glücklich ...

Über die Autorin

Liv Morus wuchs im Rheingau auf. Heute lebt sie mit ihrer Familie in der Nähe von München, wo auch ihre Krimireihe um Journalistin Elisa Gerlach und Kriminalhauptkommissar Henri Wieland angesiedelt ist. In Form von Kurzgeschichten veröffentlicht sie Bonusszenen oder Spin-offs zur Krimireihe. Mehr auf www.livmorus.de.

Liv Morus

Trügerisches Paradies

Kurzgeschichte

Die Charaktere und die Handlung dieser Geschichte sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit realen Personen oder Begebenheiten ist rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Copyright © 2018, Liv Morus
www.livmorus.de
kontakt@livmorus.de

Lektorat: Christine Hoffmann, München
Covergestaltung: Anne Gebhardt, papierprintit GmbH, Konstanz
Covermotiv: istockphoto_432684364 & 176730032

Alle Rechte vorbehalten.

Als Rebecca den Fuß auf den Steg setzte, an dem die Dhonis anlegten, war sie erleichtert. Die Planken des Holzstegs sahen zwar nicht übermäßig stabil aus, aber sie schwankten nicht und Rebeccas Magen beruhigte sich endlich. Der Eindruck, festen Boden unter den Füßen zu haben, half erheblich schneller als die zwei Vomex, die sie geschluckt hatte, seit sie an Bord des Dhonis gegangen waren.

Erst jetzt hob Rebecca den Kopf und sah sich um. Es war, als führte der Steg direkt ins Paradies. Die Insel war viel schöner als auf den Bildern im Internet, schöner als sie es sich je vorgestellt hatte. Das Türkis der Lagune, der weiße Strand, das Grün der Palmwedel, alles leuchtete unter den glänzenden Strahlen der Sonne und dem klaren blauen Himmel.

Rebecca folgte dem Beispiel der Frau, die vor ihr aus dem Boot gestiegen war, und streifte sich die Schuhe von den Füßen. Das Holz des Bootstegs war warm und Rebecca spreizte genüsslich ihre Zehen auseinander, als sie Ricks Stimme hörte: »Bist du verrückt, hier deine Schuhe auszuziehen? So schlecht wie die Planken abgeschliffen sind, hast du sofort einen Splitter in der Fußsohle!«

Sie sah nach unten. Tatsächlich war das Holz an einigen Stellen abgesplittert. Rebecca schlüpfte schnell wieder in die Schuhe und lief hinter Rick zum Strand. Die

Rezeption lag in einem flachen, hell getünchten Gebäude inmitten eines malerischen Gartens: Palmen mit dicken Kokosnüssen behangen, Bananenstauden, Hibiskus- und Frangipani-Büsche mit üppigen bunten Blüten. Auch hier waren die leuchtenden Farben von einer Klarheit, die Rebecca verzauberte, und nach dem Grauschleier des europäischen Novembers fast unwirklich erschien.

»Rebecca! Wo bleibst du denn?« Rick klang genervt. Wie schon auf dem Boot. Wie schon im Flugzeug. Rebecca knüpfte große Hoffnungen an diese Reise. Ihre Beziehung brauchte dringend etwas Zweisamkeit fernab vom Alltag der Agentur, aber Rick schien noch nicht bereit, sich darauf einzulassen.

An der Rezeption wurden sie von einem kleinen Energiebündel begrüßt, das sich mit breitem Grinsen vorstellte: »Hi, ich bin Ethan, der Resort-Manager.«

Seine khakifarbenen Bermuda-Shorts und das khakifarbene Poloshirt erinnerten Rebecca an eine Tropenuniform. Aber statt eines Tropenhelms trug Ethan leuchtend rote Haare, die ihn zusammen mit seiner hellen Haut und seinem leichten Upper-Class-Akzent als Brite auswiesen. Lebhaft schüttelte er ihre Hände, überreichte ihnen ein Glas mit einem blauen Cocktail und redete dabei wie ein Wasserfall: »Herzlich willkommen im Blue Paradise Ressort, auf der schönsten Insel der Malediven. Ich hoffe, ihr hattet eine angenehme Anreise und habt das

triste Europa inzwischen vergessen. Wir wünschen euch, dass ihr euren Alltag hinter euch lassen und unser Paradies genießen könnt. Wann immer ihr einen Wunsch habt, wendet euch bitte vertrauensvoll an uns.«

Mit *uns* meinte er offensichtlich die jungen Angestellten, die im Hintergrund standen und auf die Neuankömmlinge warteten. Sie trugen weit geschnittene Leinenanzüge, die sich hell auf ihrer kaffeebraunen Haut abhoben. Ethan winkte einen von ihnen heran.

»Das ist Amir. Er steht euch jederzeit für alle eure Bedürfnisse zur Verfügung. Er spricht Englisch, ihr könnt euch problemlos mit ihm verständigen. Amir wird euch jetzt zu eurer Villa begleiten.« Ethan blätterte kurz in den Unterlagen, die vor ihm lagen. »Ihr habt Nummer 27, eine unserer schönsten *Sunrise*-Villen.«

»Aber ich habe doch eine *Sunset*-Villa gewählt«, meinte Rebecca, mehr zu Rick als zu Ethan.

»Sonnenuntergänge sind furchtbar kitschig, der Sonnenaufgang ist viel interessanter«, erwiderte Rick.

»Heißt das, dass du die Buchung geändert hast?«, fragte Rebecca, bekam aber keine Antwort. Sie stürzte den blauen Cocktail, der süß und klebrig schmeckte, hinunter und folgte Rick und Amir hinaus in die Sonne.

»Viel Vergnügen!«, rief Ethan hinter ihr her.

Amir lief ohne Schuhe leichtfüßig über den Sand, Rick und Rebecca folgten etwas langsamer. Der Bungalow lag

nicht weit entfernt von der Rezeption auf der Ostseite der Insel. Dach und Wände waren mit Bambus verkleidet, doch was von außen wie eine Strandhütte anmutete, entpuppte sich innen als luxuriöses Apartment. Das breite Doppelbett war mit Hibiskus-Blüten geschmückt. Gegenüber hing ein riesiger Flachbildfernseher an der Wand und zum Meer hin lag hinter einer großen Glasfront eine halboffene Terrasse, auf der einladend zwei Korbsessel für die Gäste bereitstanden. Rick entließ Amir mit einem Trinkgeld und machte sich an der Klimaanlage zu schaffen.

»Diese Affenhitze ist ja nicht auszuhalten!«

Rebecca empfand die Wärme als angenehm, aber Rick bekam Kreislaufprobleme und Schweißausbrüche, sobald sich die Temperatur der 30-Grad-Marke näherte. Deshalb war der Gardasee bisher ihr südlichstes Urlaubsziel gewesen.

»Komm doch hier raus! Hier weht eine leichte Brise und im Schatten ist es nicht so heiß.«

Rebecca setzte sich in einen der Korbsessel. Sie streifte ihre Schuhe ab und legte die Füße auf einen kleinen gepolsterten Hocker, der vor dem Sessel stand. Wenn sie die Augen schloss, hörte sie das sanfte Rauschen der Wellen, die nur wenige Meter entfernt auf den Strand plätscherten. Rick ließ sich in den zweiten Sessel fallen.

Rebecca konnte seinen Blick auf ihren bloßen Füßen spüren.

»Barfuß werde ich auf keinen Fall laufen! Und du solltest das auch nicht tun, Rebecca.«

»Aber es ist so angenehm. Die Füße sind frei, nicht mehr eingeengt. Es tut gut!«

Rebecca spürte neben sich einen scharfen Windzug und fuhr hoch, als es am Boden knallte. Rick hielt einen ihrer Schuhe in der Hand und hob mit der anderen einen toten Skorpion auf.

»Hab ich dich!« In seinem Blick mischte sich Genugtuung und Stolz auf die Trophäe. »Siehst du? Hier wimmelt es nur so von gefährlichem Getier. Barfuß laufen ist riskant.«

Rebecca musterte das Tier genauer.

»Der Arme, den musst du doch nicht gleich erschlagen! Diese Skorpione sind harmlos. Das stand im Reiseführer.« Rebecca nahm Ricks Hand und sah ihn fragend an. »Man könnte meinen, du seist wild entschlossen, den Urlaub grässlich zu finden.«

»Nein, natürlich nicht«, lenkte Rick ein. »Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul. Es war nett von Ruth, uns die Reise zu überlassen.«

Rebeccas Tante hatte bei einem Gewinnspiel den Hauptpreis ergattert. Doch sie war gerade dabei, ihre Apotheke, die sie seit über zwanzig Jahren geführt hatte,

zu veräußern und sich einen Wohnsitz für den Ruhestand zu suchen. Sie wollte nicht auf die Malediven reisen und hatte den Gutschein an ihre Nichte weitergegeben.

Erst als Rebecca Ruth erzählt hatte, dass sie endlich Sonnenschutzmittel mit ausreichend hohem Schutzfaktor für Ricks empfindliche Haut gefunden hatte, war ihr an Ruths gequältem Gesichtsausdruck klargeworden, dass ihre Tante an Rebeccas Freundin Anouk als Reisebegleitung gedacht hatte. Mit Anouk hatte Rebecca früher einige Fernreisen gemacht, bevor sie Rick kennengelernt hatte. Aber ihm würde es schon noch gefallen. Endlich hatten sie Zeit füreinander. Rebecca strich über Ricks Hand.

»Wollen wir vor dem Abendessen eine Runde um die Insel drehen?«, fragte sie. »Ich möchte mir gern alles anschauen.«

Rick warf einen Blick auf die Uhr.

»Es reicht, wenn wir in einer halben Stunde losgehen. Für die Inselumrundung werden wir kaum länger als zehn Minuten brauchen. Sonst sind wir zu früh beim Essen.«

Tatsächlich brauchten sie etwas mehr als eine Viertelstunde, um einmal um die Insel zu spazieren. Rebecca blieb immer wieder stehen, um zuzusehen wie die Sonne malerisch hinter den Palmen im Meer versank. Ein Steg führte in die Lagune hinein, an seinem Ende weitete er sich zu einer Plattform, auf der unter einem

Baldachin ein kreisrunder Diwan eine zauberhafte Kulisse für ein romantisches Stelldichein abgab. Die Strahlen der untergehenden Sonne tauchten die weißen Bezüge und Kissen in ein sanftes rotes Licht. Rebecca konnte sich nur schwer losreißen. Sie musste laufen, um Rick mit seinem Stechschritt einzuholen.

Das Restaurant lag hinter der Rezeption mit Blick auf das Meer. Die Tische waren mit Blüten geschmückt, der Sandboden zu einem fächerartigen Muster gekehrt, das an Muschelschalen erinnerte. Rebecca fiel auf, dass viele Gäste barfuß zum Essen gekommen waren. Als sie an ihrem Tisch saßen, schlüpfte sie unauffällig aus den Schuhen und vergrub ihre Zehen im Sand.

»Das Buffet sieht nicht schlecht aus«, meinte Rick. Rebecca sah hoch und bemerkte, dass Amir sie von der anderen Seite des Raumes lächelnd ansah. Sie oder ihre Füße. Sie lächelte verlegen zurück und Amir trat beflissen an ihren Tisch.

»Was darf ich Ihnen zum Trinken bringen? Miss Rebecca? Sir?«, fragte er. Den Angestellten schien nicht so eine formlose Anrede der Gäste erlaubt zu sein wie Ethan, dem Manager.

»Auf jeden Fall nicht so eine süße blaue Plörre«, meinte Rick und lachte laut. »Haben Sie ein kaltes Bier?«

Amir nickte.

»Und für Sie, Miss Rebecca? Champagner?«

Rebecca sah die steile Falte, die sich auf Ricks Stirn bildete. Die Getränke würden sie selbst bezahlen müssen. Rebecca schüttelte den Kopf.

»Für mich nur Mineralwasser, bitte.«

»Selbstverständlich.«

Kaum war Amir verschwunden, trat eine exotische Schönheit an den Tisch und bot ihnen feuchte Tücher an, mit denen sie sich erfrischen konnten. Auch sie lächelte freundlich und verbeugte sich kurz, bevor sie wieder verschwand. Im gleichen Moment tauchte Amir mit den Getränken auf. Rick nahm sein Bier und trank einen großen Schluck. Amir füllte etwas Wasser in ein Glas und stellte es vor Rebecca auf den Tisch.

»Danke.«

»Kann ich sonst noch etwas für Sie tun? Möchten Sie sich selbst Ihr Essen am Buffet holen, oder darf ich Ihnen eine Auswahl bringen?«

»Wir holen uns selbst etwas, vielen Dank«, sagte Rebecca.

Amir zog sich mit einer angedeuteten Verbeugung zurück.

»Was für ein Service!«, meinte Rebecca. »Ich komme mir vor wie im Märchen.«

»Was hast du denn erwartet?«, brummte Rick. »Für den sandigen Boden haben die ihre Sterne bestimmt nicht bekommen.«

Er tätschelte Rebeccas Hand und stand auf.

»Jetzt schauen wir mal, ob das Buffet so gut ist wie der Service. Das ist doch viel wichtiger.«

Glücklicherweise fand Rick das Essen im Großen und Ganzen genießbar, wenn auch der Hummer zu lange auf dem Grill gelegen hatte und die Sushi-Häppchen kühler hätten sein können. Als Ethan zu ihnen an den Tisch kam, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, erwähnte Rick zumindest nichts davon.

»Die Insel haben wir nun ja soweit gesehen«, sagte er mit dröhnendem Lachen. »Was machen wir den Rest der Woche? Am Strand liegen ist nicht mein Ding!«

Ethan stimmte in Ricks Lachen ein, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Dann müsst ihr unbedingt mit zum Tauchen kommen. Morgen fahren wir zu einem prächtigen Korallenriff ganz in der Nähe. Seid ihr schon mal getaucht?«

»Ist eine Weile her«, sagte Rick.

Rebecca sah ihn erstaunt an. Davon hatte er noch nie erzählt.

»Das war vor meiner Zeit in der Agentur«, erklärte er ihr, bevor er sich wieder an Ethan wandte. Rick war der Inhaber der PR-Agentur Richard Eichinger, in der Rebecca arbeitete. Sie hatte nicht gewusst, dass er jemals etwas anderes getan hatte als zu arbeiten.

»Wirst du uns auch begleiten, Rebecca?«, fragte Ethan und berührte sie dabei kurz am Arm.

»Sie wird sofort seekrank, wenn sie ein Boot betritt«, antwortete Rick für Rebecca. »Ich wette, du wirst nicht mal zum Schnorcheln aufs Meer hinausfahren, oder?«

»Hier in der Lagune kannst du schnorcheln, ohne mit einem Boot fahren zu müssen«, versicherte Ethan. »Da gibt es wunderschöne Korallen und Fische.«

»Wir werden sehen.« Rick winkte Amir zu. »Boy! Bring mir noch ein Bier!«

Rick war am nächsten Tag schon auf dem Weg zum Tauchen, als er sich in der Tür des Bungalows umdrehte.

»Rebecca, du hast ja sowieso nichts zu tun. Ruf doch für mich in der Agentur an und tret den Leuten in den Hintern; du weißt ja, welche Projekte dringend sind. Und wenn du gerade dabei bist, könntest du auch das Angebot für die Waschmittelfritzen ins Reine schreiben. Die Notizen stecken in meiner Notebook-Tasche.« Er wandte sich schon zum Gehen, da fiel ihm noch etwas ein. »Und ruf Ruth an, ob sie jetzt was Genaues zum Verkaufspreis weiß. Dann kann ich den Umbau besser kalkulieren.«

Rick wollte mit dem Anteil, den Ruth Rebecca aus dem Verkauf der Apotheke angekündigt hatte, die Räumlichkeiten der Agentur renovieren. Dabei war jedem klar, dass sie keine neuen Möbel brauchten, sondern ein

neues Denken. Rebecca und Anouk hatten viele Ideen, mit welchen Themen man die Agentur wieder nach oben katapultieren könnte, doch Rick wollte davon nichts hören. Er glaubte fest daran, dass der Hype um die sozialen Netzwerke vorübergehend war und dass sie mit ihren Facebook- und Twitter-Kampagnen mehr Zeit verschwendeten als für ihre Kunden Nutzen schafften.

Rebecca trat zum Fenster. Rick war bald aus ihrem Blickfeld verschwunden. Sie sah hinaus aufs Meer. Eine solche Kulisse hatte sie bei der Arbeit noch nie gehabt. Sie öffnete Ricks Notebook-Tasche, wählte dann aber zuerst Anouks Handynummer. Anouk ließ sie nicht mal ihren Satz zu Ende sprechen.

»Bist du verrückt, Rebecca, wegen irgendwelcher Projekte anzurufen? Erstens ist es hier mitten in der Nacht! Und zweitens hast du Urlaub!«

»Hab ich dich geweckt? Tut mir leid, an die Zeitumstellung habe ich gar nicht gedacht! Rick hat gemeint, ich könnte die Zeit nutzen, wenn er beim Tauchen ist …«

»Es ist mir vollkommen egal, was Rick gemeint hat. Ihr seid im Urlaub und da ist er nicht dein Chef, sondern dein Freund. Wir haben hier alles unter Kontrolle, du musst dich wirklich um nichts kümmern.« Anouk schnaubte. »Ehrlich gesagt, glaube ich, dass du den Urlaub nötiger brauchst als der liebe Richard. Du hast in den letzten

Wochen viel mehr gearbeitet als er. Freu dich doch, dass er gerade beim Tauchen ist und leg dich in Ruhe in die Hängematte. Hör bloß auf, an die Arbeit zu denken!«

Anouk machte keinen Hehl daraus, was sie von Rick hielt, auch wenn sie es nicht mehr ganz so unverblümt aussprach, seit Rebecca mit ihm zusammen war.

»Sag ihm, dass hier alles in Ordnung ist und dass ihr vollkommen ungestört euren Liebesurlaub genießen könnt.«

Anouks Lachen klang noch in Rebeccas Ohren, als sie längst aufgelegt hatte. Und ihre Worte. Anouk hatte recht. Sie sollte die Zeit nutzen, bevor Rick zurückkam. Rebecca streifte um die Insel, kletterte über die spitzen Felsen an der Nordseite, schlenderte durch den Garten mit dem betörenden Duft der Frangipani-Blüten und setzte sich schließlich an der Sonnenuntergangsseite an den Strand. Das Meer spülte um sie herum und ihr Blick verlor sich in der malerischen Kulisse des Diwans über der Lagune.

Rick fand Gefallen am Tauchen und so vergingen die Tage nach einem immer gleichen Muster. Er brach morgens mit Ethan und einigen anderen Gästen auf und sie fuhren mit dem Boot im Verlauf des Tages mehrere Tauchspots an, während Rebecca auf der Insel blieb. Komplett barfuß – den ganzen Tag. Sie badete und

schnorchelte in der Lagune, sie las einen romantischen Liebesroman, lag auf dem Diwan über dem Meer oder sonnte sich einfach nur am Strand. Dabei fühlte sie sich weder einsam noch langweilte sie sich auch nur eine Sekunde – was Rick ihr allerdings nicht glauben wollte. Die anderen Gäste schienen zu spüren, dass Rebecca keine Gesellschaft suchte, man ließ sie in Ruhe. Amir brachte ihr ab und zu etwas Wasser oder einen Teller mit aufgeschnittenem Obst. Sie wusste, dass er da war und sie im Auge behielt, aber er drängte sich nicht auf. Rebeccas Tage waren angefüllt mit einem Frieden und einer Ruhe, die sie lange nicht gespürt hatte.

Ganz anders waren dagegen die Abende. Rick hatte sich beim Tauchen mit ein paar Leuten angefreundet. Sie trafen sich nach dem Abendessen an der Strandbar und tranken Cocktails. Die Stimmung war gut, Rick erzählte Witze und war der Mittelpunkt der Party. So gern Rebecca sonst sein Lachen hörte, hier war es ihr plötzlich zu laut.

Eines Abends stellte Ethan die Musikanlage an und sanfte Rhythmen klangen über den Strand. Ethan sah sich suchend um und kam schließlich auf Rebecca zu.

»Tanz mit mir, Rebecca!«

Während er sie an sich zog, forderte er mit rudernden Armbewegungen auch die anderen zum Tanzen auf. Er hatte anscheinend schon einige Cocktails getrunken.

»Der Urlaub scheint dir gut zu bekommen, Rebecca«, sagte Ethan. »Du bist richtig aufgeblüht, seit du auf der Insel bist!«

»Danke!«

Rebecca trug ein leichtes Sommerkleid mit schmalen Trägern, das ihren schlanken und sonnengebräunten Körper nur knapp verhüllte. Rick hatte das neue Kleid keines Blickes gewürdigt.

»Richtig sexy!«, setzte Ethan hinzu.

»Ich glaube nicht, dass es dir gestattet ist, so mit den Gästen zu reden, Ethan«, meinte Rebecca und drohte ihm lachend mit dem Zeigefinger.

»Der Laden gehört mir, ich kann machen, was ich will.« Er zog eine Grimasse. »Ganz im Ernst, Rebecca, was willst du denn mit einem Typen wie Rick? Er ist viel zu alt für dich und du bist viel zu nett für ihn.«

Sie sahen beide zu Rick, der an der Bar lehnte und sie beobachtete.

»Ich glaube, er findet es nicht lustig, dass du mit mir tanzt.«

Ethan grinste.

»Und ich glaube, du solltest jetzt lieber eine andere Frau mit einem Tänzchen beglücken, sonst verprügelt er dich.«

Rebecca wich einen Schritt zurück, doch Ethan hielt ihre Hand noch für einen Augenblick.

»Das wäre es wert.«

Sie schüttelte den Kopf. Im nächsten Moment war Rick bei ihnen.

»Amüsiert ihr euch?«, fragte er sarkastisch.

Rebecca schmiegte sich schnell an ihn.

»Es ist so eine herrliche Stimmung hier am Strand. Komm, lass uns tanzen!«

»Du weißt, dass ich nicht tanze.« Rick ließ sich nicht ablenken.

»Morgen fahren wir zum Hai-Riff zum Tauchen«, sagte Ethan und sah Rick herausfordernd an. »Kommst du mit?«

»Ja, ich habe mich bereits angemeldet.«

»Willst du dich nicht auch mal um deine Freundin kümmern? So eine schöne junge Frau darf man nicht jeden Tag allein lassen.«

»Das soll nicht deine Sorge sein.« Rick legte Rebecca den Arm um die Schultern und zog sie an sich. »Ich kümmere mich schon um meine Freundin.« Er lachte laut und flüsterte ihr für Ethan gut hörbar ins Ohr: »Am besten jetzt gleich. Komm, Rebecca.«

Rick zog Rebecca mit sich.

In dieser Nacht kümmerte sich Rick sehr intensiv um seine Freundin. Er war betrunken, doch so potent wie schon lange nicht mehr. Wäre er nicht so grob gewesen, hätte Rebecca sich darüber gefreut, dass seine Leidenschaft nach so langer Zeit wieder erwacht war.

Aber seine Berührungen waren nicht zärtlich und liebevoll, sondern brutal und schmerzhaft. Sie war froh, als er sich endlich auf die Seite rollte und einschlief. Sie streckte sich neben ihm aus, doch obwohl sie müde war, konnte sie nicht schlafen. Rick wälzte sich wild herum und sprach im Traum. Rebecca verstand nicht, was er sagte, lediglich ein kurzes »meine Rebecca« war aus einem langen Wortschwall herauszuhören.

Schließlich stand Rebecca auf und ging hinaus. Der Mond schien hell auf den Strand, der in der Nacht zu leuchten schien. Rebecca lief am Wasser entlang bis zur anderen Seite der Insel. Bis zu dem überdachten Diwan in der Lagune, der sie anzog wie ein Magnet. Sie ging auf den Steg hinaus und legte sich auf das runde Polster. Das Wasser gluckste unter ihr, die Luft war auch jetzt in der Nacht noch warm und mild. Neben dem Baldachin konnte sie in einen klaren Sternenhimmel hochsehen. Rebeccas Anspannung löste sich, die friedliche Stimmung des Tages kehrte zurück und legte sich wie eine weiche Decke über sie.

»Rebecca.« Eine Hand berührte sie sanft am Arm. Rebecca blinzelte. »Miss Rebecca?«

Sie sah in Amirs besorgte dunkle Augen.

»Ist alles in Ordnung?«

Es war noch früh. Auf der anderen Seite der Insel musste gerade ein herrlicher Sonnenaufgang zu sehen sein.

»Ja, alles in Ordnung.« Rebecca fuhr hoch. Er sah sie fragend an. Sie hatte das Gefühl, ihm eine Erklärung zu schulden. »Ich konnte gestern nicht einschlafen. Da bin ich hierhergekommen. Wahrscheinlich darf man hier nicht schlafen, oder?«

»Sie dürfen schlafen, wo immer Sie wollen, Rebecca.« Amir lächelte. »Ich hoffe, es war weich und warm genug?«

»Ja, das war es.« Rebecca wurde bewusst, dass sie nur ein kurzes spitzenbesetztes Nachthemd anhatte. »Ich sollte zurück zum Bungalow gehen, bevor mich jemand so sieht.«

Als sie aufstehen wollte, umfasste Amir sanft ihren Ellenbogen und half ihr hoch. Sie zuckte zusammen, als er nach ihrem Unterarm griff. Beide sahen den Bluterguss auf ihrem Arm. Amirs Blick wurde ernst.

»Er hat Ihnen Gewalt angetan. Deshalb haben Sie hier geschlafen.«

»Er war betrunken. Es ist nicht so schlimm.« Rebecca entzog Amir ihren Arm und wandte sich ab.

»Rebecca! Sie können nicht zu ihm zurückgehen! Er ist gefährlich!«

Amir hielt sie fest. Er sah sie eindringlich an. Ein Fremder, der sich mehr um ihr Wohlergehen sorgte als ihr Freund. Rebecca spürte, wie ihr Tränen in die Augen schossen.

»Sie verstehen das nicht!«

Rebecca riss sich los und lief über den Steg zurück an Land.

»Sie können nicht mit ihm zusammenbleiben, Rebecca! Es wird Sie umbringen!«, rief Amir hinter ihr her.

Rick schlief noch. Rebecca ging unter die Dusche. Sie schrubbte sich mehrmals von Kopf bis Fuß ab, obwohl sie wusste, dass sie später ins Meer gehen würde.

»Warum hast du mich nicht geweckt?« Rick sah zu ihr ins Bad. »Wir treffen uns heute schon früh zum Tauchen am Hai-Riff.«

Er deutete ihren Gesichtsausdruck vollkommen falsch.

»Du musst dir keine Sorgen machen. Mir wird nichts passieren. Ich habe mir ein Messer geliehen.« Wie zum Beweis zog er ein langstieliges Messer mit einer etwa zwanzig Zentimeter langen Klinge aus einem Gummischaft. »Falls mir einer der Haie blöd kommt.«

Er lachte laut. Rebecca griff nach einem Handtuch, trocknete sich ab und stieg aus der Dusche. Als sie das Handtuch direkt neben ihm aufhängte, musste er den Bluterguss auf ihrem Arm sehen, doch er knöpfte

ungerührt sein Hemd zu. Erst als er damit fertig war, legte er den Arm um Rebeccas Taille und presste sie an sich.

»Wenn ich zurückkomme, machen wir da weiter, wo wir gestern aufgehört haben, was meinst du?« Mit der anderen Hand umfasste er ihren Arm und drückte fest zu, genau an der Stelle, wo sich der Bluterguss befand. »Damit der liebe Ethan sich keine Sorgen mehr machen muss, dass ich mich nicht genug um dich kümmere.«

Rebecca schnappte nach Luft, der Schmerz war heftig, aber sie wollte ihm nicht die Genugtuung bereiten, dass er sie zum Schreien brachte.

»Du tust mir weh!«, sagte sie.

Er drückte noch fester zu.

»*Du* tust *mir* weh, wenn du mit anderen Männern flirtest!«

»Ich habe nicht geflirtet. Wir haben nur getanzt, das war alles.«

»Selbst das wirst du in Zukunft unterlassen. Hast du mich verstanden?«

Er drückte weiter zu, bis Rebecca nickte.

»Geht doch.«

Abrupt ließ er sie los und verließ das Badezimmer. Rebecca rieb den schmerzenden Arm. Als sie in den Spiegel sah, wich sie ihrem eigenen Blick aus.

»Sag mal, hast du nicht ein paar von Ruths Wunderpillen dabei?«, rief Rick aus dem Nebenraum, als

sei nichts geschehen. »Ich habe einen Schädel von den Cocktails.«

»Verträgt sich das?«, Rebeccas Stimme zitterte, genau wie ihr Körper. »Medikamente und Tauchen?«

Ruth hatte sie davor gewarnt, das Vomex einzunehmen, wenn sie tauchen gehen wollte. Es bewirke unter Umständen Seh- und Koordinationsstörungen, die beim Tauchen lebensgefährlich werden konnten.

»Aspirin ist kein Problem«, rief Rick. »Gib mir gleich mal zwei Tabletten.«

Rebecca griff nach ihrem Kulturbeutel. Ruth hatte sie mit einer umfassenden Reiseapotheke ausgestattet. Außer den Medikamenten gegen Seekrankheit hatte sie Schmerzmittel, Tabletten gegen Durchfall und verschiedene Salben zur Linderung bei Insektenstichen und Sonnenbrand dabei. Rebecca wühlte in den Packungen, ihre Hände hörten nicht auf zu zittern. Rick war immer noch im Nebenraum. Eilig drückte Rebecca drei Pillen aus dem Blister. Sie füllte ein Glas mit Wasser und brachte es Rick mit den Tabletten.

»Rosa?«, fragte er, als er einen kurzen Blick auf die kleinen runden Dragees geworfen hatte.

»Das ist ein neues Produkt«, sagte Rebecca eilig. »Ruth meint, dass der Körper die Wirkstoffe damit viel schneller und besser aufnehmen kann als mit herkömmlichem Aspirin.«

»So wie mit diesem Lysin?«

Sie hatten einem ihrer Kunden, einem großen Pharmaunternehmen, mit einer dezenten, aber überaus wirksamen PR-Kampagne geholfen, bei den Verbrauchern Lysin als Wirkstoffbeschleuniger zu etablieren.

»Genau. Nimm lieber gleich drei. In den einzelnen Tabletten ist weniger Wirkstoff enthalten, weil sie ja so schnell wirken.«

Rick spülte die Dragees mit einem einzigen Schluck herunter. Zufrieden sah er Rebecca an und tätschelte ihren nackten Hintern.

»Jetzt muss ich los, sonst komme ich zu spät. Vergiss nicht, Ruth endlich anzurufen!«

Mit diesen Worten verschwand er. Rebecca zog sich an. Auf Schuhe verzichtete sie. Als sie zum Frühstück zum Restaurant hinüberging, sah sie, dass die Taucher die Insel noch nicht verlassen hatten. Sie standen am Steg und beluden das Boot mit Sauerstoffflaschen. Ethan winkte ihr zu.

»Guten Morgen, Rebecca. Kommst du, um uns einen guten Fischfang zu wünschen?«

Die Taucher – allesamt Männer – lachten. Rebecca ging zu ihnen hinüber. Rick betrachtete stirnrunzelnd ihre nackten Füße.

»Passt bloß auf, dass euch kein Hai in die Quere kommt!«, sagte sie.

»Das werden wir.« Ethan lachte und gab Rebecca einen Handkuss. »Bis später, Mylady.«

Er lief den Steg entlang und sprang ins Boot.

»Was ist los, Rick? Kommst du jetzt mit oder bleibst du doch bei deiner bezaubernden Freundin?«

Ricks Miene hatte sich zusehends verfinstert. Er griff nach Rebeccas Arm, zog sie an sich – wobei er fest zudrückte – und küsste sie hart auf den Mund. Dann ließ er sie genauso plötzlich los, wie er sie an sich gezogen hatte, und folgte Ethan zum Boot. Die Männer legten ab. Rebecca sah ihnen lange hinterher. Rick drehte sich nicht mehr zu ihr um.

Zum ersten Mal seit sie auf die Insel gekommen waren, hatte Rebecca keinen Appetit. Sie nahm sich nur ein trockenes Croissant vom Buffet und verließ das Restaurant gleich wieder. Auf dem Weg zum Strand biss sie ein paarmal davon ab, den Rest verfütterte sie an die bunten Fische, die sich unter dem Steg tummelten. Rebecca legte sich auf den Diwan über dem Meer und schloss die Augen. Diesmal dauerte es lange, bis die friedliche Stimmung sich einstellte, die sie in der Nacht beruhigt hatte. Doch sie schlief nicht. Sie lag nur auf dem Diwan und blickte in die Richtung, in der das Boot mit den Tauchern verschwunden war.

Nach und nach erschienen auch andere Gäste am Strand. Rebecca beobachtete, wie Amir ihnen Sonnenschirme

aufstellte und sie mit Drinks versorgte. Immer wieder sah er zu ihr hinüber, als wolle er sich vergewissern, dass sie noch auf dem Diwan lag. Gegen Mittag brachte er ihr einen Obstteller und Wasser.

»Geht es Ihnen gut, Rebecca?«, erkundigte er sich und stellte das Tablett neben ihr ab. Seine Fürsorge war rührend. Rebecca war klar, dass er nur seinen Job machte. Umso mehr schmerzte es, dass ihm ihr Wohlbefinden wichtiger war als Rick.

»Danke«, sagte sie nur.

Er sah sie prüfend an.

»Passen Sie auf, dass Sie keinen Sonnenstich bekommen, wenn Sie den ganzen Tag draußen in der Hitze verbringen. Sie müssen trinken.«

Gehorsam griff sie nach dem Wasser.

»Das mache ich. Unter dem Baldachin bin ich ja im Schatten. Hier bekomme ich schon keinen Sonnenstich.«

»Sie sollten trotzdem zwischendurch mal für eine Stunde in den Bungalow gehen.«

Ob andere Gäste sich beschwert hatten, weil sie seit Stunden den Diwan blockierte? Es gab einige Paare, die sich tagsüber gern auf den Diwan zurückzogen und dabei die Seitenplanen, die die Sicht vom Strand aus versperrten, herunterließen.

»Ich kann nicht.« Sie sah ihm in die Augen, hielt seinen Blick fest. »Bitte lassen Sie mich hier auf dem Diwan bleiben. Ich halte es im Bungalow nicht aus.«

Er sah sie lange an, ohne etwas zu sagen, dann nickte er.

»Bleiben Sie hier, solange Sie möchten.«

»Danke.«

Er ging über den Steg zurück und Rebecca richtete ihren Blick wieder auf den Horizont.

Sie wachte auf, als sie Stimmen laut durcheinander rufen hörte. Einige der anderen Gäste eilten zum Bootssteg, wo das Motorboot lag, mit dem die Taucher weggefahren waren. Die Sonne stand immer noch hoch am Himmel, sie waren früher als sonst zurückgekommen. Rebecca rutschte vom Diwan und ging langsam über den Steg zum Strand. Sie musste sich dazu zwingen, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Amir, der sie kommen sah, lief ihr entgegen.

»Was ist los?«, fragte sie.

Sie deutete zum Boot hinüber, wollte weitergehen, doch Amir hielt sie am Arm fest.

»Es ist Rick. Er ist tot.«

»Tot?«

Amir hielt sie immer noch fest. Rebecca zuckte zusammen. Er hatte sie an ihrem Bluterguss gepackt.

»Verzeihung.« Er lockerte seinen Griff. »Sie sollten nicht hingehen. Es ist kein schöner Anblick.«

»Was ist passiert?«

»Er ist ohnmächtig geworden, haben sie gesagt.«

»Rebecca!« Hinter Amir tauchte Ethan auf. Aufgeregt ruderte er mit den Armen. »Rick ist vollkommen durchgedreht! Unter Wasser hatte er plötzlich ein Messer in der Hand und ist auf mich losgegangen ...«

»Er ist auf dich losgegangen?!?«

Ethan wand sich.

»Er war schon im Boot so komisch, als wir rausgefahren sind. Er hat gesagt, dass ich es bereuen würde, dass ich seine Freundin angemacht habe. Dabei habe ich dir doch bloß ein paar Komplimente gemacht, damit er merkt, was für eine tolle Frau er an seiner Seite hat, und damit er sich um dich kümmert. Ich habe dich nicht ernsthaft angemacht, oder?«

»Er hat das wohl anders gesehen.« Rebecca musterte Ethan. »Bist du verletzt? Ist er wirklich mit dem Messer auf dich losgegangen?«

»Wir sind in der Tiefe um das Riff herumgeschwommen, an dem wir haltgemacht haben.« Ethan schnappte nach Luft, er hatte Mühe, seine Worte zu sortieren. »Die anderen hatten sich schon zu zweit zusammengetan und waren in die entgegengesetzte Richtung losgezogen. Nur Rick ist mir gefolgt. Auf einmal hat er das Messer rausgeholt und wollte meinen Sauerstoffschlauch durchtrennen. Er hatte einen irren Blick, hinterlistig und

brutal. Ich bin ein Stück von ihm weggeschwommen, um mich in Sicherheit zu bringen. Als ich mich nach ein paar Metern umgedreht habe, hing er im Wasser. Er muss plötzlich ohnmächtig geworden sein, ist immer weiter nach unten gesackt. Ich wusste nicht, ob er sich nur verstellt, habe ihn erst mal beobachtet. Als das Messer aus seiner Hand gefallen ist, bin ich zu ihm geschwommen. Ich habe versucht, ihn zu retten, aber allein habe ich es nicht geschafft. Ich habe es wirklich versucht!«, beteuerte er noch mal. »Bis ich ihn oben im Boot hatte, war es zu spät. Wir konnten ihn nicht mehr reanimieren. Es tut mir so leid, Rebecca!«

Seine Verzweiflung war echt. Einer seiner Gäste war beim Tauchen verunglückt und er hatte ihn nicht retten können. Rebecca legte die Arme um Ethan und zog ihn an sich.

»Ich bin überzeugt davon, dass ihr alles getan habt ...«

»Wäre er nicht vorher auf mich losgegangen! Hätte er nicht dieses Messer in der Hand gehabt! Dann wäre nicht so viel Zeit verstrichen, dann hätte ich ihn sofort hochgeschafft, dann hätten wir ihn vielleicht noch retten können!« Ethan machte sich los und sah Rebecca in die Augen. »Ich frage mich, warum er so plötzlich ohnmächtig geworden ist. Kann es sein, dass er Probleme mit dem Herzen hatte? Dass er einen Herzinfarkt bekommen hat, als er auf mich losgegangen ist?«

»Nein, sein Herz war in Ordnung, so viel ich weiß.«

»Hat er denn Medikamente eingenommen?«

»Er hat heute Morgen Aspirin geschluckt, weil er von den Cocktails einen Kater hatte. Aber er hat gesagt, dass Aspirin beim Tauchen ungefährlich ist.«

»Das ist richtig, davon kann er nicht ohnmächtig geworden sein.« Ethan dachte nach. Er wollte unbedingt eine Erklärung für Ricks Ohnmacht finden. »Ist es möglich, dass er versehentlich falsche Tabletten geschluckt hat? Dimenhydrinat zum Beispiel?«

Rebecca riss die Augen auf.

»Das ist in Tabletten gegen Seekrankheit, nicht wahr? Du meinst, er könnte mein Vomex geschluckt haben?«

Ethan nickte.

»Das würde zumindest erklären, warum er unter Wasser plötzlich Probleme bekommen hat. Hast du gesehen, wie die Tabletten aussahen, die er geschluckt hat?«

»Nein, ich stand unter der Dusche.«

Die Lüge ging Rebecca leicht über die Lippen. Leichter als sie gedacht hatte.

»Der Gerichtsmediziner wird Rick untersuchen. Ich werde ihm sagen, dass er möglicherweise die Tabletten verwechselt hat. Dass er selbst die Schuld trägt an seinem Tod ...«

Ethan brach ab. Er griff nach Rebeccas Hand.

»Es tut mir leid, Rebecca. Ich werde mich um alles kümmern, die Untersuchung, den Transport ...«

»Danke.«

Rebecca wandte sich ab, als müsste sie ihre Tränen verbergen. Ethan strich mit einer hilflosen Geste über ihren Rücken und ging zurück zum Boot. Amir, der die ganze Zeit neben ihr gestanden und ihre Unterhaltung verfolgt hatte, umfasste sanft Rebeccas Arm.

»Kommen Sie!« Er schob sie zu dem schmalen Steg, der zum Diwan auf dem Wasser führte. »Es sollte zumindest so aussehen, als ob Sie trauern.«

Sie drehte sich zu ihm um.

»Was meinen Sie damit?«

Er löste die Befestigung der Seitenplanen von dem Baldachin.

»Ich werde dem Gerichtsmediziner und der Polizei sagen, dass die trauernde Freundin sich zurückgezogen hat, weil sie allein sein möchte.« Sanft drückte er sie auf den Diwan. Vom Strand aus konnte niemand sie sehen.

»Amir, bitte ...«

Er legte einen Finger auf ihre Lippen und strich mit der anderen Hand über den Bluterguss auf ihrem Unterarm.

»Er wird Ihnen nie wieder wehtun.«